

Pfarrer Karl-Josef Wagenführ

Birkungen. Unsere Oma hat uns jeden Morgen mit dem Satz verabschiedet: „Geh ohne Gebet und gutes Wort nie aus deinem Hause fort. Du weißt nicht, ob du wiederkehrst.“ Wieviel Wahres in diesem Satz steckt, müssen leider viele Menschen auf der Welt täglich erfahren. „Guten Abend, Herr Pfarrer, ich habe bei Ihnen Religionsunterricht gehabt, aber Sie wollte ich nie in unserem Haus begrüßen“ hörte ich einen jungen Mann sagen.

Wenn Karl-Josef Wagenführ, Pfarrer und Polizeiseelsorger (62) in seiner Funktion als Notfallseelsorger an die Tür klopft, ist er ein ungebetener Gast in jedem Haus. „Immer, wenn wir klingeln, weiß ich, wenn die Tür aufgeht, ist das Leben der Menschen auf der anderen Seite der Tür kaputt.“ Dies gehört wahrscheinlich zu den schwierigsten Aufgaben der Notfallseelsorge: eine Todesnachricht zu überbringen. Denn die Überbringer lösen mit ihrer Mitteilung einen unsagbaren Schmerz aus und erleben die ersten Reaktionen der Seele.

Die Nachricht vom Tod eines nahen Angehörigen, reißt den Menschen den Boden unter den Füßen weg. Rechtlich gesehen, ist das Überbringen der Todesnachricht Sache der Polizei. Die Notfallseelsorge bietet hier ihre Hilfe an. Nicht umsonst sieht sich die Notfallseelsorge als „Erste Hilfe für die Seele“. Indikationen für die Begleitung Betroffener durch die Notfallseelsorge sind in erster Linie: • Tod im häuslichen Bereich • Überbringen von Todesnachrichten • Tod und schwere Verletzungen von Kindern • Unfälle • Brände • Suizid • Gewaltverbrechen. Dabei bemüht sich die Notfallseelsorge, ungeachtet der Kircheng Zugehörigkeit – nach dem Vorbild des „Barmherzigen Samariters“ – sich dem in Not geratenen Menschen als Nächster zu erweisen.

Der Seelsorger bietet Schutzraum und Gestaltung für den Umgang mit dem Gefühl der Ohnmacht, das Fragen nach eigener und fremder Schuld, das Fragen nach dem Sinn des Ereignisses und des Lebens überhaupt. Er stellt sich religiösen Fragestellungen in Grenzsituationen, dem Umgang mit den Gefühlen bei Trauer und Abschied und der Bearbeitung traumatischer Erlebnisse. Insbesondere durch Trauer- und Gedächtnisgottesdienste gibt er dem kollektiven Betroffen-

Sein und dem kollektiven Umgang mit Notfällen Raum. Pfarrer Wagenführ begleitet die Polizeibeamten bei der Überbringung einer Todesnachricht und bleibt bei den Angehörigen. „Ich gehe auch später nochmal hin. Manche Menschen benötigen eine längere Begleitung. Es ist sehr unterschiedlich und es gibt keine Regel. Man muss spüren, was wichtig ist. Ich dränge mich nicht auf, aber ich stehe zur Verfügung. Solch ein Erlebnis verändert die Menschen massiv. Wenn ein dramatisches Ereignis in das Leben eingreift, wird es danach sehr schwer. Ab-

schied nehmen ist wichtig. Der Mensch, der von dem schlimmen Ereignis betroffen ist, überschaut in der Situation häufig nicht, dass er es für später braucht.“

Pfarrer Wagenführ kennt die Momente, in denen Eltern sich von ihrem toten Kind verabschieden und erlebt sie häufig als zärtliche, liebevolle und emotional anrührende Momente. Ich frage mich, wie hält man so eine Aufgabe aus? Angesichts von Leid und Tod, von Verzweiflung und Ohnmacht, wird man da nicht selber mürbe? Pfarrer Wagenführ sagt: „ich habe dieses Amt nie als Belastung erlebt. Wenn man sich mit dem Tod auseinandersetzt, hat man eine Hoffnung, die über den Tod hinausgeht.

Ich gehe immer zuerst zum Verstorbenen. Ich bete bei ihm und segne ihn. Das ist für mich eine große Selbstverständlichkeit. Erst dann suche ich mit zwei Polizeibeamten die Angehörigen auf. Es gibt auch Fälle, bei denen nicht gleich eine Nachricht überbracht werden kann, weil erst die Identität des Verstorbenen geklärt werden muss. Das kostet Zeit, aber ein „vielleicht“ gibt es nicht. Ich versuche, dass Menschen wieder Tritt und Halt finden. Ich komme in ein fremdes Haus und weiß nicht, was mich erwartet.

Wir Menschen sind alle sehr unterschiedlich und reagieren auch sehr unterschiedlich. Ich muss mich sehr schnell auf die Situation einstellen und mich dann wieder zurücknehmen.“ Immer wieder erlebt Pfarrer Wagenführ auch, dass es Menschen gibt, die dafür sorgen, dass Angehörige nicht zur Ruhe kommen, indem sie sie unnötig aufwühlen, bis sie zusammenbrechen. Betroffene sind zunächst in einem Schockzustand. Wir wehren uns gegen die Todesnachricht. Es ist wie ein böser Traum. „Wecken Sie mich, damit ich aufwache“ höre er des Öfteren. „Es ist ein Kraftakt, bis man die Nachricht zulässt. Die Menschen müssen sich dabei fast Gewalt antun.

Etwas später kommt ein Gefühl der Wut.“ Pfarrer Wagenführ erlebt sie ganz oft. „Die Wut braucht Adressaten, das kann ganz unterschiedlich sein, auf Familienmitglieder, auf Freunde oder Rettungskräfte oder auf Gott. Ich habe Verständnis dafür. Es ist ja sogar berechtigt. Wenn ich einen nahen Menschen verliere, habe ich allen Grund, wütend zu sein. Für mich gehört es zum Dienst am Anderen, diese Wut auszuhalten. Das tut mir auch weh, es tut mir richtig weh, aber manches muss man auf sich nehmen.

Es muss gemacht werden. Ich schöpfe die Kraft aus meinem Glauben. Das kann ich keinem anderen aufdrücken. Christus sagt, „ich nehme alles auf mich“. Man muss bereit sein, offenen Herzens und mit verletzbarer Seele für die Angehörigen in dieser Situation da zu sein, so wie diese es für ihre körperliche Unversehrtheit und den Aufruhr ihrer Seele brauchen. Die Men-

schen sind hilflos. Sie brauchen meistens keinen Arzt. Trauer kann man nicht wegspritzen. Ich kann nur still bei ihnen sitzen, ihre Hand halten und mit ihnen aushalten.

Die Menschen müssen sicher sein, dass dieses miteinander Aushalten in einem geschützten Raum geschieht. Da gehört alles andere in den Hintergrund. Die Dimension des Ereignisses kommt beim Menschen erst viel später an. Es braucht Zeit, damit das Herz erreicht werden kann. Das Leben ist außer Kurs und kein Stein ist mehr auf dem anderen.“ Mich interessiert, wie das ist, wenn Pfarrer Wagenführ zu dem Verstorbenen geht und für ihn betet und ihn segnet. Man kann ihn ja nicht nach Konfession oder Glauben fragen. „Ich habe Hochachtung vor der Einstellung eines jeden Menschen. Wie die Begleitung von Gott aussieht, ist in der Wahrnehmung der Menschen unterschiedlich.

Ich habe noch nie erlebt, dass mir jemand vorgeworfen hat, für seinen Angehörigen gebetet zu haben.“ Wir sprechen über die Problematik, dass es passieren kann, dass Fotos vom Unfall oder einer Katastrophe schon im Netz sind, bevor die Angehörigen informiert werden konnten. Pfarrer Wagenführ erklärt, dass solche Fotos nicht von Rettungskräften und Polizeibeamten gemacht werden. Mancher Schaulustige findet es vielleicht interessant, wenn solche Schreckensbilder öffentlich gemacht werden. Die Tragweite, welche zusätzlichen Schmerzen er damit den Angehörigen zufügt, bedenkt er dabei sicher nicht. „Schaulustige gehen nicht sanft mit Angehörigen um, das ist manchmal sehr brutal“ hat Pfarrer Wagenführ bei seinen zahlreichen Einsätzen die Erfahrung gemacht.

Bei allem Verständnis, sieht er auch ein Problem darin, wenn Angehörige von Freunden oder Nachbarn zur Unfallstelle gebracht werden. Dadurch wird die Bergung durch die Rettungskräfte erschwert. Das ist eine falsche Form der Nachbarschaftshilfe. Rettungskräfte sind Menschen, die diese schweren Schicksalsschläge nicht kalt lassen. Auch sie benötigen Hilfe. Ihnen steht Pfarrer Wagenführ als Polizeiseelsorger zur Seite. Die Polizeiseelsorge gilt den Frauen und Männern, die in den Polizei-Organisationen Dienst leisten. Die pastorale Sorge der Kirche gilt also den Menschen, nicht der Organisation.

Was motiviert Pfarrer Wagenführ, solch eine schwere Aufgabe auf sich zu nehmen? „Menschen dürfen in solch schweren Ausnahmesituationen nicht allein gelassen werden. Ich wünsche keinem Menschen, dass ich ihn in dieser Weise besuchen muss.“ Zwei Werte benennt Pfarrer Wagenführ, die ihm wichtig sind: „Wichtig ist für mich, einem Menschen gerecht zu werden. Ich begegne Gott auch in der Begegnung mit den Menschen. Auch das Gut der Freiheit schätze ich als sehr hoch ein.

Nur ein freier Mensch kann sein Leben gestalten, lieben und agieren. Davor habe ich Hochachtung. Egal, ob ich die gleiche Meinung habe, oder nicht.“ Glücklich ist Pfarrer Wagenführ, wenn es ihm gelingt, den Menschen ein Stück weiterzuhelfen. Glück bedeutet auch die Gemeinschaft mit Menschen. „Ich habe einen großen Freundeskreis. Wirkliche Freunde zu haben, macht jeden Menschen glücklich.“ Schlimm findet Pfarrer Wagenführ, wenn Menschen nur sich selber sehen, sich selbst produzieren wollen und in ihrem eigenen Ego gefangen sind.

Einen direkten Spruch für sein Lebensmotto hat Pfarrer Wagenführ nicht. „Mein Lebensmotto ist, füreinander da zu sein und mit anderen Menschen brüderlich umzugehen.“ Seine Botschaft heißt: „man darf sich nicht runterziehen lassen, dann sehe ich nur noch meine Füße. Man muss immer den Blick nach vorn richten.“ Wichtig ist ihm auch, dass Menschen aufmerksam sind, wo ihre Hilfe gebraucht wird und dass sie ihre Hilfe auch anbieten.

